

Hans-Peter Ecker

"Vielleicht auch ein bißchen Geschwätz."

Zur Differenz von Anspruch und Realität in Karl Philipp Moritz' 'Magazin zur Erfahrungsseelenkunde' am Beispiel der Selbstmordfälle

I

Karl Philipp Moritz zählt ganz entschieden zu den "Aufsteigern" der neueren literaturwissenschaftlichen Forschung. Dieser Trend läßt sich anhand der einschlägigen Spezialphilologie ebenso belegen wie an Beispielen der allgemeinen Literaturgeschichtsschreibung, wengleich Unterschiede der Emphase nicht zu übersehen sind. So listet etwa Hans Joachim Schrimpf im Forschungsbericht seiner kleinen, aber wichtigen Autorenmonographie über einige Seiten hinweg "Prioritäts-Superlative" auf,¹ während die Herausgeber einer im gleichen Verlag erschienenen, einbändigen 'Deutschen Literaturgeschichte' die Zahl der Erwähnungen Moritzens zwischen erster und zweiter Auflage von zwei auf acht knappe Nennungen erhöhen.² Man erinnert sich seiner nun nicht mehr ausschließlich als eines Romanschriftstellers, obwohl dem 'Anton Reiser' nach wie vor noch die allermeisten Belegstellen zugeordnet bleiben,³ sondern man denkt auch an den Verfasser des 'Versuchs einer deutschen Prosodie' sowie den Initiator einer empirischen "Erfahrungsseelenkunde".⁴

-
- 1 Hans Joachim Schrimpf: *Karl Philipp Moritz*. Stuttgart 1980 (Sammlung Metzler 195); vgl. S. 6ff.: 'Anton Reiser' als erster psychologischer, 'Andreas Hartknopf' als erster symbolischer Roman der deutschen Literatur; das 'Magazin zur Erfahrungsseelenkunde' als erste deutsche Zeitschrift für empirisch-analytische Psychologie, die 'Prosodie' als erste deutsche Verslehre, welche die spezifischen Eigenarten der deutschen Sprache wirklich ernst nimmt; die stilkritische Werther-Studie 'Über ein Gemälde von Goethe' als früheste hermeneutische Strukturanalyse im modernen Sinne, die 'Götterlehre' als Beginn der modernen Darstellung griechischer Mythologie etc.
- 2 Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Wolfgang Beutin u.a. Stuttgart 1979; 2. überarb. u. erw. Aufl. 1984. Die dritte, abermals stark veränderte und in Teilen erweiterte Auflage von 1989 bringt noch eine zusätzliche Erwähnung.
- 3 Kontexte: Theaterleidenschaft einer jungen Autorengeneration; für soziale Wirklichkeit repräsentative Bildungs- und Entwicklungsgeschichte von großem psychologischem Einfühlungsvermögen; Werther-Nachfolge; Theater als Flucht aus unbewältigter Gegenwart; Shakespeare-Verehrung; 'Anton Reiser' als Parallelfall für Jean Pauls Sozialisationsgang.
- 4 "Fakta, und kein moralisches Geschwätz" ist die vielzitierte Devise, unter die Moritz sein Magazin im Vorwort zum ersten Band stellte.

Diese Auswahl ist zunächst einmal überraschend: Daß eine Literaturgeschichte dem psychologischen Magazin Moritzens vor seinem 'Hartknopf'-Roman, aber auch vor einer Reihe ästhetischer, pädagogischer und mythologischer Schriften Beachtung schenkt, scheint keinesfalls selbstverständlich. Ein Blick in die Neuauflage einer anderen Literaturgeschichte schließt wiederum mit einiger Sicherheit das bloße Warten eines blinden Zufalls aus; auch in das erweiterte Moritz-Kapitel des neugestalteten Bandes 'Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik' der von Helmut de Boor und Richard Newald begründeten 'Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart' findet das seelenkundliche Projekt jetzt Eingang und wird sofort vergleichsweise ausführlich vorgestellt.⁵

Ein Erklärung dieser Bevorzugung muß einerseits bei einer Tendenz der neueren literarhistorischen Forschung zum 18. Jahrhundert ansetzen, andererseits am engen Verhältnis des psychologischen 'Magazins' zum Moritzschen Hauptwerk und traditionellen Zentrum der Moritz-Philologie 'Anton Reiser'. Dort hat eine in rascher Folge erschienene Reihe hervorragend fundierter Publikationen zum diskursiven Hintergrund des Aufklärungszeitalters den Gegenstand "Anthropologie" als epochales Schlüsselthema etabliert, hier profitierte eine intensiviert Detailforschung von der seit den späten siebziger Jahren wesentlich verbesserten Editionsfrage, wobei sich beide Ansätze gegenseitig befeuerten: Moritz wurde mit seinem autobiographischen Roman und seinem einschlägig interessierten Zeitschriftenprojekt zu einer der wichtigsten Quellen der Anthropologieforschung, welche ihrerseits wieder Hypothesen und Aspekte für die Interpretation seiner Hauptwerke zur Verfügung stellte.

Niemand kann ein Interesse daran haben, diese fruchtbare Erkenntnisspirale zu unterbrechen; dennoch scheint es sinnvoll, die Bewegung gelegentlich zum Zwecke einer kritischen Überprüfung und Absicherung der erreichten Positionen anzuhalten. In diesem Sinne wird sich der folgende Beitrag einer vorsichtigen "Revision" des vorliegenden Forschungskonsenses zum 'Magazin' widmen. Diesem zufolge stellen

⁵ Vgl. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Begr. von Helmut de Boor u. Richard Newald. Band 6: Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik: 1740-1789. Von Sven Aage Jørgensen, Klaus Bohnen und Per Øhrgaard. München 1990, S. 487-490. Die frühere Stufe markiert hier der noch von Richard Newald besorgte Band 'Von Klopstock bis zu Goethes Tod: 1750-1832. Erster Teil: Ende der Aufklärung und Vorbereitung der Klassik'. München 1957. 7. unveränderte Aufl. 1985.

die unter wechselnder Herausgeberschaft in den Jahren 1783-93 erschienenen zehn Bände des Zeitschriftenprojekts das erste ernstzunehmende deutschsprachige Periodikum für Psychologie dar,⁶ "eine für das 18. Jahrhundert nicht untypische, im eigentlichen Sinne aber auf dem Gebiet der empirischen Psychologie bahnbrechende Publikation".⁷

"Dieses Werk, das nach seiner starken öffentlichen Wirkung bei den Zeitgenossen jahrzehntelang nur wenige Kenner und Spezialisten beschäftigt hat, verdient unsere größte Aufmerksamkeit und dürfte erst heute, im fortschrittsverunsicherten Zeitalter der popularisierten Massenpsychologie, seiner vollen Bedeutung entsprechend einzuschätzen sein. Das Jahrbuch für Tiefenpsychologie *Psyche* (Heidelberg 1947ff.) hat Moritzens *Magazin* ausdrücklich als einen 'Vorläufer' für sich in Anspruch genommen (Bd. I, S. 381). Mit Recht. Denn bestimmte Haupttendenzen des weitgreifenden Unternehmens, seine empirisch-analytische Ausrichtung, der methodische Weg, durch das Verstehen von Krankheitssymptomen zu Erkenntnissen der 'gesunden' menschlichen Psyche zu gelangen (und weniger umgekehrt), die Aufmerksamkeit auf das Unbewußte und die Bedeutung von Träumen, vor allem aber die Beschreibung von Verdrängungs- und Kompensationsphänomenen und der ständige Rückgriff auf 'Kindheitserlebnisse', auf frühe und früheste seelische Verletzungen zur analytischen Erklärung fortwirkender Traumata und zur therapeutischen Behandlung späterer Krankheitssyndrome, legen das Aufzeigen von historischen Verbindungslinien und eine kritische Neu-Aneignung nahe, die aktuellen Nutzen verspricht."⁸

Einen ähnlich positiven Tenor hat das ausführliche Nachwort Bennholdt-Thomsens und Guzzonis zu ihrem 1979 im Antiqua-Verlag edierten Reprint des *Magazins*.⁹ Die Herausgeber unterstreichen Moritzens Absicht, mit Hilfe einer Sammlung von Fallgeschichten, die insbesondere auf Selbstbeobachtung beruhen sollten ("Gnothi sau-

6 Vgl. etwa Hans Joachim Schrimpf: Das "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde" und sein Herausgeber. In: *ZfdPh* 99 (1980), S. 161-187, bes. S. 163.

7 Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni: Der "Asoziale" in der Literatur um 1800. Königstein 1979, S. 38.

8 Schrimpf (o. Anm. 6), S. 163f.

9 In einem Anhang zum 10. Band, S. 1-65.

ton!"),¹⁰ zur Beförderung individueller und allgemeiner Glückseligkeit beizutragen. Dabei sei es im Gegensatz zur damaligen akademischen Psychologie (von Sulzer bis Tetens) weniger um eine begrifflich-spekulative Konstruktion der Seele gegangen, als um eine bei konkreten individuellen Fallgeschichten ansetzende, zergliedernde Analyse sowie eine durch Vergleich und Verknüpfung mit verwandten Phänomenen zu erzielende Erklärung seelischer Äußerungen.

Die Betrachtung abweichender bzw. pathologischer Fälle diene nach dem Vorbild einer medizinischen Methode dem Ziel, "der gesunden Seele auf die Spur zu kommen - und das heißt zugleich, [...] zu ermitteln, was Gesundheit heißt und wie sie herzustellen ist. Um Erziehern, Ärzten und Psychologen die Möglichkeit zu geben, ins Seelenleben verändernd einzugreifen, d.h. um einer möglichen Therapie willen entwirft Moritz sein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde und führt es durch."¹¹ Daß in dieser Zeitschrift die Gruppen der Leser und Autoren nicht wie in anderen Fachblätter auseinanderfallen, sondern das Magazin über viele Seiten hinweg Laiendarstellungen unterschiedlichster Ausrichtung abdruckt, begreifen Bennholdt-Thomsen und Guzzoni eher als Chance für wechselseitige Aufklärung und praktische Lebenshilfe denn als fachwissenschaftliche Sackgasse.¹²

Da nun einmal nicht zu übersehen ist, wie wenig sich die wissenschaftliche Psychologie des 19. Jahrhundert an Moritzens erfahrungsseelenkundlichem Beglückungsprojekt orientiert hat, besteht zumindest ein zweifacher Untersuchungs- und Erklärungsbedarf: für diesen offenkundigen Rezeptionsbruch und für das Verhältnis von Anspruch und Erfüllung, d.h. 'Magazin'-Konzeption und der Art seiner Beiträge.

10 Vgl. ausführlich zu den Hoffnungen, welche die populäre Psychologie der Zeit in die Selbsterkenntnis setzte, A. Weishaupt: Ueber die Selbstkenntniß, ihre Hindernisse und Vortheile. Regensburg 1794.

11 ΠΝΘΗ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bände zu je 3 Stücken. Hrsg. von Karl Philipp Moritz. Berlin 1783-1793 (Faksimile-Druck, neuhrsg. v. Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni. Lindau 1978ff.). Bd. 10. - Nachwort, S. 7.

12 Vgl. ebd., S. 10-13.

II

Wenn ich hypothetisch unterstelle, daß die Ignoranz der sich weiterentwickelnden Psychologie gegenüber Moritzens Projekt nicht nur einen Fall schreiender Ungerechtigkeit und fachwissenschaftlicher Verirrung darstellt, sondern sachlich begründet sein könnte, scheint sich ein Ansatz beim zweiten Problemkreis anzubieten - d.h. bei der Relation von Idee und Wirklichkeit bzw. Theorie und Praxis. Um die fällige Untersuchung im gegebenen Rahmen übersichtlich zu halten, beschränke ich mich hauptsächlich auf die im 'Magazin' behandelten Fallgeschichten zum Thema "Selbstmord", wobei diese Gegenstandswahl alles andere als zufällig erfolgt.

Zunächst tauchen Selbstmorddarstellungen hinreichend häufig in Moritzens Magazin auf, so daß nicht zu befürchten ist, irregulären Einzelbefunden aufzusitzen. Ferner kommen sie in den meisten Jahrgängen vor, wenngleich eine Konzentration auf die frühen Bände auffällt. Selbstmorde repräsentieren überdies par excellence die gewichtigste Rubrik der Zeitschrift, die Abteilung "Seelenkrankheitskunde".

Im Mitteleuropa des ausgehenden 18. Jahrhundert wurden Selbstmorde und Selbstmordversuche als erschreckend zunehmende "Zivilisationskrankheit" wahrgenommen und in vielfältigen, bekanntlich auch literarischen Kontexten diskutiert.¹³ Moritz selbst hatte einschlägige Dispositionen bzw. biographische Erfahrungen aufzuweisen. Weiterhin stellt das Phänomen die denkbar radikalste Herausforderung sowohl für den psychologischen Arzt dar, der wie Moritz die Glückseligkeit seiner individuellen Mitbürger befördern will, als auch für diejenigen, welche mehr die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft im Auge haben und das große Perfektionierungsprojekt der Aufklärung vorantreiben wollen, so seine Mitherausgeber Pockels und Maimon.

Wie der Wahnsinn verletzt auch der Selbstmord zwar kaum ein bestimmtes Rechtsgut, er bedroht im allgemeinen auch weniger Leib und Leben bzw. Besitz und Sittlichkeit der Mitmenschen, aber doch in subtiler Weise "die Glaubwürdigkeit und Selbstsicherheit des Aufgeklär-

13 Vorsichtige Verallgemeinerungen läßt die (hauptsächlich auf Züricher Quellen gestützte) ausgezeichnete Dissertation von Markus Schär zu: *Seelennöte der Untertanen. Selbstmord, Melancholie und Religion im alten Zürich, 1500-1800*. Zürich 1985. Zum besonderen Status des Selbstmords im ausgehenden 18. Jh. und zu einigen einschlägigen literarischen Darstellungen vgl. *Benholdt-Thomsen und Guzzoni* (o. Anm. 7), S. 137-164.

ten als eines Subjektes, das sowohl 'theoretisch' vernünftig erkennen als auch 'praktisch' frei handeln kann". Er stellt die Würde und Autonomie des aufgeklärten Bürgers grundsätzlich in Frage.¹⁴ Ein besseres Verständnis dieser psychopathologischen Erscheinung sowie erfolgreiche therapeutische Gegenstrategien zählten in jedem Falle zu den dringlichsten Anliegen der zeitgenössischen Seelenkunde.

Schließlich führt die Beschäftigung mit diesem Phänomen in das ebenso komplexe wie spannende Gegenstandsfeld "Genese der modernen Psyche in der frühen Neuzeit", von dem nicht nur Aufschlüsse für literarische Figurenkonzeptionen einzelner historischer Epochen zu erwarten sind, sondern auch für die Entstehung unserer eigenen Seelenverfassung mit allen bekannten Defiziten, Problemen und Risiken: *Gnothi sauton!*¹⁵

III

Unter den zahlreichen psychopathologischen Fallgeschichten des Magazins, insbesondere seiner frühen Bände,¹⁶ stellen die Selbstmord-Berichte eine beachtliche Gruppe dar. Bennholdt-Thomsen und Guzzoni haben für den Anhang ihres Nachdrucks dankenswerterweise ein Sach-Register erstellt; in dessen erster Gruppe werden zwanzig Fallgeschichten zu den Themenkreisen "Mord und Selbstmord" aufgelistet. Diese Zusammenfassung hat ihren guten Grund darin, daß in mehreren Magazinbeiträgen beide Aspekte zusammenfallen, insofern vorsätzliche Selbstmörder ihr Ziel über den Umweg eines Mordes zu erreichen suchen. Nur vier Beiträge der Rubrik befassen sich mit Morden im engeren Sinne und sollen hier nur am Rande einbezogen werden. Insgesamt handelt es sich bei den interessierenden Artikeln um die nachfolgend knapp charakterisierten Beiträge:¹⁷

14 Ebd., S. 138.

15 Vgl. dazu u.a. Heinz D. Kittsteiner: Die Entstehung des modernen Gewissens. Frankfurt und Leipzig 1991.

16 In den späteren Jahren erlangen Abhandlungen und erörternde Beiträge ein inhaltliches Übergewicht.

17 Dankenswerterweise haben Bennholdt-Thomsen und Guzzoni (o. Anm. 11) ihrem Nachdruck des Magazins im 10. Band, Anhang, S. 73ff. ein Sachregister angefügt.

1. Band I, Stück 1, S. 16-20: [Ohne Titel.]

Schon der erste einschlägige Beitrag bringt ein Exempel für eine Mordtat zum Zwecke der Selbstliquidierung. Es geht um den Kameradenmörder Friedrich Wilhelm Meyer, einen zum Zeitpunkt der Tat 28 Jahre alten Musketier. Der Kaufmannssohn und gelernte Orangegärtner wurde vor Jahren zum Militärdienst gepreßt und begann in der Folge eine "liederliche Lebensart". Trunkenheit, Kameradendiebstahl und Desertation mit gescheitertem Selbstmordversuch (?) führen in eine praktisch ausweglose Situation. Furcht vor drohender Festungshaft, Lebensüberdruß und ein konkretes Rachemotiv werden als direkte Tatmotive angeführt. Meyer begeht im Lazarett einen spontanen Mordversuch an einem unschuldigem Kameraden, nachdem sich sein ursprünglicher Mordplan gegen eine verhaßte Krankenwärterin nicht hatte umsetzen lassen. Im Vergleich zu mehreren der später überlieferten Fälle werden hier keine religiöse Motive für die Tat genannt. Verfasser des Beitrags ist Gerichtsreferendar Frölich aus Moritzens Berliner Bekanntenkreis, der einem knappen einleitenden Anschreiben an den Herausgeber einen Aktenauszug des Falls folgen läßt. Frölich verzichtet auf eigene Erörterungen und beschränkt sich ausdrücklich auf die Fakten der gerichtlichen Ermittlungen ("so nackt, wie ich sie in den Acten gefunden", S. 16). Dennoch überliefert der Bericht keineswegs unstrukturierte Daten, sondern verknüpft Ereignisse aus der Biographie des Malefikanten zu einer "Unheilskette", erkennbar um logische Stimmigkeit bemüht. Es überwiegt die Konzentration auf äußerliche, durch Zeugen verifizierbare Fakten, wengleich auch die Handlungsmotive interessieren. Gerichtsrelevante Namen und Gesichtspunkte werden drucktechnisch hervorgehoben, so zuletzt die Geständigkeit und Reue des Delinquenten. Was den Seelenzustand des Täters beim Mord betrifft, taucht eine in späteren Beiträgen immer wieder aufgegriffene Formulierung auf: es sei ihm dabei "angst und bange geworden".

2. I, 1, 26-29: "Geschichte des Kindermörders J.F.D. Seybell."

Der Bericht über den indirekten Selbstmörder Meyer lenkte das Interesse der Autoren und Leser offenbar auf analoge Fälle. Auch die Geschichte des Waisenhauszöglings Seybell vermengt die Aspekte Mord und Selbstmord, wengleich der Plan dieses Mal mißlingt. Der Täter ist gelernter Schneider und wird als still, arbeitsam, gottesfürchtig, schüchtern und einfältig beschrieben; er neigt zu "Blutwallungen".

Als Motive für seine Verzweiflungstat kommen unzureichende Berufstüchtigkeit mit den entsprechenden Minderwertigkeitsgefühlen in Frage, aber auch eine Anlage zur "Traurigkeit", welche mit der Zeit in "melancholische Schwermuth" ausgeartet war. Materielle und immaterielle Zukunftsängste, Schulden und Verzweiflung bilden den unmittelbaren Anlaß. Bemerkenswert findet der Bericht eine freilich erfolglose religiöse Gegenstrategie des Suizidgefährdeten: "Gebet zu Gott und Singen". Nach zwei gescheiterten Selbstmordversuchen (Erschießen, Fenstersturz), ermordet er schließlich in einem "Anfall von rasender Wuth" ein geliebtes, unschuldiges Kind. Da der Gerichtsgutachter auf Wahnsinn befindet, wird Seybell die angestrebte Hinrichtung verweigert. Die Tendenz des Berichts ist der des ersten Falls im großen ganzen vergleichbar; mehrmals wird hier allerdings die religiöse Orientierung des Täters betont. Dazu kommen Hinweise auf seine physische Anlage zur "Vollblütigkeit", gepaart mit Angstzuständen; ferner verweist der Text auf die ähnliche Charakterdisposition eines verstorbenen Bruders.

3. I, 2, 10-18: "Geschichte des Inquisiten Daniel Völkners, aus den Kriminalakten gezogen."

Der Selbst- und Kindermörder Daniel Völkner, ein gelernter Schuster und langjähriger Berufssoldat aus Friedland bei Königsberg, hatte seinen Vater früh verloren. Er galt seiner Umgebung als vernünftig, wengleich schwärmerisch fromm; äußere "Zeichen von Tiefsinn oder Schwermuth" waren nicht erkennbar. Dann aber begeht er einen vorsätzlichen Mord an einem kleinen Mädchen, anscheinend aufgrund religiöser Spekulationen; Glückseligkeitsvorstellungen vom jenseitigen Leben schlagen in Lebensüberdruß um. Verfasser dieses Beitrags ist der Herausgeber, der auf Basis von Gerichtsmaterialien arbeiten kann, die ihm einmal mehr Referendar Frölich besorgt hat. Moritz, der einige Jahre später bekanntlich die Revisionen seines Mitherausgebers Pockels wegen ihrer dogmatisch-aufklärerischen Tendenzen hart kritisieren wird, verfaßt hier selber einen tendenziösen Beitrag zum Genre der Schwärmerkritik. Die Mordtat, ihre Motivation, aber auch die Vorgeschichte kommen relativ ausführlich zur Darstellung. In diese erste faktenbezogene Textschicht schaltet sich der Herausgeber dann kommentierend und strukturierend ein: Ihn interessiert vor allem der religiöse Wahn des Täters. Der Bericht schließt mit einer vermutlich eher denunziatorisch als überraschend gemeinten

Pointe: Moritz zählt eine Reihe bekannter christlicher Erbauungsbücher auf, welche sich der nur sehr begrenzt bußfertige Kindermörder nach vollbrachter Tat verschaffen läßt.

4. I, 2, 18-28: "Johann Peter Drieß."

Auch dieses Mal erzählt Moritz als Bearbeiter mehrerer Quellen, darunter einer mündlichen Schilderung Mendelssohns, eine kuriose, durch paradoxe Umschwünge charakterisierte Geschichte. Mit dem sechsunddreißigjährigen Johann Peter Drieß, der wegen atheistischer Äußerungen seine Position als Gymnasialinspektor einbüßt, dadurch zunächst in existenzielle Not und Verzweiflung gerät, dann aber aufgrund der Bemühungen freundlicher Mitmenschen in eine fürstliche Stellung aufsteigt, endlich aber doch nicht zu retten ist, taucht der erste "reine Selbstmörder" im Magazin auf. Persönliche Zuwendung, Existenzsicherung und Androhung einer behördlichen Zwangsernährung bringen nur vorläufige Erfolge; nachdem zwei Selbstmordversuche (Messer, Hungerstreik) gescheitert waren bzw. verhindert werden konnten, nimmt sich Drieß schließlich doch das Leben, indem er im Tollhaus mit dem Kopf gegen eine Mauer rennt. Hinter seinem manifesten Wahnsinn zeichnen sich als indirekte Motive eine zunächst reale existenzielle Not, später phantasierte Angstvorstellungen ab. Eingermaßen unpräzise, pauschal und moralisierend erwähnt Moritz eine "unbegrenzte Eitelkeit, und Begierde in einer höhern Sphäre zu glänzen". Formal liegt eine persönlich gefärbte und strukturierte Erzählung vor, wobei im ersten Teil lange wörtliche Zitate aus einer Schrift des Selbstmörders aufscheinen. Moritz legt den Akzent seiner Darstellung einerseits auf die Bemühungen einer Reihe von Zeitgenossen, den geplanten Selbstmord zu verhindern, andererseits auf das paradoxe Walten des Schicksals; erzählt wird eine psychologisch wenig plausible "unerhörte Begebenheit", die gerade deshalb literarische Wirkung entwickelt.

5. I, 3, 28-32: "Geschichte eines Selbstmords aus Verlangen seelig zu werden."

Die Selbstmörderin Dorothea R. ist ca. 40 Jahre alt, Königsbergerin, Mitglied der Herrenhuthischen Brüdergemeinde. Obwohl sie kränkelt, zeigt sie sich dennoch heiterer Verfassung. Aus "übertriebener Frömmigkeit" fügt sie sich an einem kirchlichen Festtag tödliche Messerwunden zu, anscheinend in Nachahmung der Verwundungen des Erlö-

sers. Der Verfasser des Beitrags ist ein Doktor der Medizin namens Johann Daniel Metzger, Hofrat und Kreisphysikus zu Königsberg. Als Fachmann erstellt er einen "kritischen" Bericht mit einigen ein- und ausleitenden Rahmensätzen. Schon vorab wird ein "Räthsel" angekündigt, ein einzigartiger, kurioser Selbstmord aus Frömmigkeit; die ermittelten Fakten werden möglichst präzise mitgeteilt, wobei freilich das Arrangement das Sonderbare des Ereignisses herausarbeitet. Bemerkenswert erscheint dem Verfasser auch die Mitteilung des Nebenumstands, daß der Selbstmord zunächst durch einen Bruder vertuscht werden sollte, um Schande von der Familie abzuwenden.

6. I, 3, 32-39 und I, 3, 40-45: "Eigener Aufsatz von einen Selbstmörder unmittelbar vor der That.", "Einige Reflexionen über den vorhergehenden Aufsatz."

Held dieses Beitrags von Carl George Gottfried Glave (Regierungs- und Hofrat zu Insterburg) ist ein stolzer, verständiger und rechtschaffener Zeitgenosse, ein Selbstmörder aus Seelennot. Der Assistenrat im Dienste der ostpreußischen Justiz wird als "Mann von Verstand und lebhaftem Witze" beschrieben. Als Sohn einer bei seiner Geburt wahnsinnig gewordenen Mutter wird er jedoch zunehmend selber von Blutwallungen, Verwirrungen und Anfällen heimgesucht. Selbstmord bedeutet für ihn die Wahl des geringeren Übels: Flucht vor dem vernunftlosen Leben eines unabwendbaren Wahnsinns, zugleich Bewahrung seiner Frau vor der größeren Schande und Last. Kaltblütig fügt er sich mit Schermesser und Hirschfänger nach langen psychischen und physischen Qualen die tödlichen Verletzungen zu. Der Verfasser arrangiert und kommentiert offenbar authentische Dokumente einer eindrucksvollen Selbstrechtfertigung, die der Selbstmörder vor seiner Tat verfaßt hat. Glaves rhetorisch durchstrukturierte "Reflexionen" beschreiben, charakterisieren und verteidigen den Selbstmörder mit großem Engagement, sie zeigen affektive Betroffenheit und wollen solche auch beim Publikum erregen; gleichwohl verzeichnen sie relevante Fakten, um die verzweifelte Lage des Täters als tatsächlich gegeben zu belegen.

7. II, 1, 13-15: "Ein Kindermörder aus Lebensüberdruß."

Karl Christoph Nencke, ein Rechtsgelehrter beim Heer, sendet die Geschichte des Mörders und Selbstmörders L. ein. Es handelt sich dabei um einen knappen, sachlichen Bericht, der vermutlich auf Basis

von Gerichtsakten verfaßt wurde. Der Herausgeber des Magazins hat den Fall offenbar aus einer längeren Zuschrift isoliert und mit einer eigenen Überschrift versehen. L. ist zum Zeitpunkt seiner Tat um die 50 Jahre alt, er ist ein krankheitshalber entlassener Kavallerist, danach Raschmacher-Geselle, dem ein ordentlicher Lebenswandel bescheinigt wird. Schon länger unter krankhaften, angsterzeugenden Aufwallungen leidend, gerät L. aus Furcht vor Arbeitsunfähigkeit zunehmend in Verwirrung. Gebete helfen nicht, ein angeratener Aderlaß kann nicht finanziert werden. In einem Anfall von Raserei erschlägt er ein Kind, um damit seinem Leben auf indirekte Weise ein Ende zu machen. Der König verschärft die ursprünglich aufgrund der Unzurechnungsfähigkeit des Täters verhängte Gefängnisstrafe wegen des Kindermords zur Hinrichtung ohne geistlichen Beistand einschließlich einer unehrenhaften Bestattung. Der Bericht legt besonderen Wert auf die urteilsrelevanten Gesichtspunkte; durch die implizite Logik der Darstellung erscheint die (freilich unkommentierte) Strafverschärfung inadäquat.

[8. II, 2, 40-50 und II, 2, 50-65:

"Merkwürdiges Bekenntniß eines Tauben und Stummen von seiner verübten Mordthat.", "Bemerkungen über das vorhergehende Bekenntniß vom Herrn Oberkonsistorialrath Silberschlag. (Aus einem damaligen Gutachten desselben über diesen Vorfall.)"]

9. II, 3, 31-35: "Auszug aus einem Briefe des fürstlich K-ischen Wundarzte I. an den Herrn Pastor R."

Die Geschichte der ca. 25 Jahre jungen, anonym belassenen Selbstmörderin dieses Beitrags wurde einem halb privat gehaltenen Brief entnommen. Verfasser des Briefs ist ein fürstlicher Wundarzt I., Empfänger der Nefte der Selbstmörderin. Der durchaus bemerkenswerte Magazinbeitrag liefert eine präzise Beschreibung der Krankheitssymptome nebst der versuchten Kuren; I. betreibt eine sensible Ursachenforschung auf den psychischen Feldern der Erziehung und einer lieblosen Ehe, außerdem stellt er Erwägungen über mögliche, aber versäumte psychologische Abhilfen an. Die Selbstmörderin wird als sehr schöne, hagere Frau beschrieben. Sie wurde von einer "Schwärmerin" und berühmten "Pfuscherinn in der Arzneikunst" erzogen und angelernt. Ihr Unglück im engeren Sinne beginnt mit 23 Jahren, als sie an einen Mann verheiratet wurde, "der derbes und gesundes Fleisch hatte, alle Schwärmerei verlachte und sie für Quaquelei

hielt". Nun kommt eine schwere Nervenkrankheit mit verschiedenen physischen und psychischen Symptomen zum Ausbruch, die erfolglos durch verschiedene Kuren (Aderlaß, Bäder, Medikamente) behandelt wird, da die Lebensverhältnisse der Patientin nicht angetastet werden. Nervenkrankheit, Lebensüberdruß und Seligkeitserwartung führen schließlich zum Selbstmord, den die Frau mit einem Messer an sich vollzieht. Als indirektes Motiv sieht der Verfasser eine falsche Erziehung zur "Schwärmerei".

[10. III, 2, 01-14:

"Jakob Varmeier, (ein Mörder nach einem apocryphischen Buche in der Bibel.)"]

11. III, 2, 115-120: "Ein neuer Werther."

Die Überschrift dieses Briefauszugs von unbekannter Hand deutet nur auf die äußeren Umstände des Suizids. Selbstmörder L., wenig über 18 Jahre alt, ist schon in jungen Jahren wegen seiner "Ausschweifungen" berüchtigt. Seinen liederlichen Lebenswandel ("Hurerei") setzt er nach einer Ortsveränderung auch in Berlin fort; nach Verbrauch seiner Geldmittel will er sich erschießen, macht aber einen Fehler beim Ladevorgang. Ein halbes Jahr später erfolgt dann der erfolgreiche Selbstmord im Werther-Stil. Direkte Motive des Täters sind dem Schreiben nicht zu entnehmen, indirekte Motive werden allenfalls pauschal angedeutet: L. hatte einen unsoliden Charakter und ließ sich womöglich von "schlechter" Lektüre beeinflussen (?). Dem Verfasser bzw. auswählenden Herausgeber liegt vor allem an einer Herausarbeitung der kuriosen Werther-Parallele des verübten Selbstmordes. Einige Details der Vorgeschichte sind in einer Fußnote nachgetragen. Viele Bemerkungen schildern mit pedantischer Genauigkeit das Verhalten der Zeugen; dabei enthält dieser literarisch stilisierte Beitrag praktisch keinerlei seelenkundlich aufschlußreiche Beobachtung.

[12. IV, 2, 32-37:

"Geschichte eines sonderbaren Wahnsinnes und dadurch am Ende verursachten Mordes."]

13. V, 2, 47-53: "Gewalt der Liebe."

Eine deutliche literarische Stilisierung zeichnet auch die moralisierende, exemplarisch intendierte Erzählung eines gewissen C.S.H. aus.

Anhand des Moritatenstoffs einer tödlich endenden Liebesbeziehung wird sowohl vor der Gefährlichkeit einer verstohlenen, schwärmerisch übertriebenen Liebe als auch vor elterlichem Despotismus gewarnt. Mörder und Selbstmörder per Selbstausslieferung ans Gericht ist ein junger Reiter, sein (erstes) Opfer die Geliebte. Lorchen und Reitersmann hatten einstens ihren heimlichen Liebesbund mit einem wechselseitigen Mordschwur für den Fall der Untreue verknüpft. Nun gerät die achtzehnjährige Tochter eines Landgeistlichen unter Druck und zugleich die Unheilsmaschinerie in Bewegung, da ihre Eltern mit Zwangsmaßnahmen eine andere Heirat durchsetzen.

**14. VI, 3, 22-24: "Merkwürdige Beispiele vom Lebensüberdruß.
a) Eines hypochondrischen Geistlichen."**

Unter einer gemeinsamen Hauptüberschrift ediert Mitherausgeber Pockels im sechsten Magazinband drei durchaus unterschiedliche Selbstmordgeschichten. Sein erster Selbstmörder (H.) ist reformierter Pfarrer, ein an sich recht munterer Mann, der aber im Alter zunehmend "hypochondrisch" wird. Er kündigt seinen Selbstmord an und weiß das Vorhaben auch auszuführen, obwohl man ihn zu bewachen sucht. Der Pfarrer entwischt seinen Aufsehern und ertränkt sich in flachem Wasser. Da man ihm Wahnsinn unterstellt, erhält er ein ehrenvolles Begräbnis. Pockels' knapper Bericht ist leidlich präzise abgefaßt, enthält aber kaum mehr als eine Schilderung der äußeren Umstände, also auch keine psychologisch verwertbaren Hinweise. Die Diagnosen "Hypochondrie" bzw. "Lebensüberdruß" bleiben farblos.

**15. VI, 3, 24-35: "Merkwürdige Beispiele vom Lebensüberdruß.
b) Eines 72 jährigen blinden Predigers."**

Auch Pockels' zweiter Fall betrifft einen Pfarrer. Der 72 Jahre alte, blinde M.C. sucht seinen Abschied von der Welt freilich weniger friedlich als sein vorerwählter Amtsbruder. Schon seit sieben Jahren hatte er wiederholte Schlag- und Schwindelanfälle zu erleiden, in deren Folge sich Gemütsverwirrungen ergaben; schlechte Lebensordnung, ein zähes Geblüt, Trunksucht kamen dazu. Materielle Zukunftssorgen sowie Zänkereien mit Pfarrgehilfen und Ehefrau vergällten ihm allmählich sein Leben. Zum Lebensüberdruß stellte sich schließlich ein Mißtrauen "auf die göttliche Vorsorge" ein, was die weitere Versorgung seines Weibes nach seinem Dahingehen betrifft. M.C. zieht seine - nicht unlogische - Konsequenz: er unternimmt mit Beil und Messer

einen Mordversuch an der Ehefrau, um sich sein Todesurteil zu verdienen und zugleich die Frau "vor aller künftigen Noth zu sichern". Nachträglich räumt er mögliche Einflüsterungen des Satans ein, auch habe er ein Kopfbrausen verspürt. Die Behörde verhängt das erwünschte Todesurteil, weil der Täter sich selbst ein waches Bewußtsein bei seiner Tat bezeugt. Vorsätzlichkeit, Beruf und Alter werden vom Gericht strafverschärfend in Anschlag gebracht. Pockels' Bericht kompiliert verschiedene Quellen, den "Visitationsschein" und Behandlungsbericht des sächsischen "Medicus", der die grausam verletzte Ehefrau behandelte, eine Tatrekonstruktion nach den Gerichtsakten, die Argumentation der Verteidigung und schließlich die Urteilsbegründung in Form eines längeren Zitats. Damit liegt eine intensive, objektive und präzise Darlegung vor allem der äußeren Fakten des spektakulären Falles und ihrer juristischen Beurteilung vor; psychologisch verwertbare Gesichtspunkte sind freilich nur in Ansätzen erkennbar.

16. VI, 3, 35-41: "c) Eben so auffallend ist folgendes Beispiel von einem kalten Ueberdruß des Lebens."

Pockels beschließt seine Sequenz mit dem Fall der Mörderin und Selbstmörderin Ewa Margretha K., einer 23 Jahre alten Zuchthäuslerin. Eine begründete Furcht vor körperlichen Mißhandlungen treibt diese Frau zu ihrer verzweifelten Tat; ihre Methode ist explizit religiös motiviert. Sie begeht einen Mord an einer einfältigen Mitgefängenen, deren Einverständnis sie sogar einholt; der "indirekte Selbstmord läßt ihr jedoch Zeit zur Reue. Pockels verbindet in diesem Beispiel die Form eines sachlichen Berichts mit einer engagierten Kritik an den brutalem Zuchthausmethoden seiner Zeit. Er stützt sich dabei auf außerordentlich drastisches medizinisches Quellenmaterial. An das Ende des Beitrags stellt er längere allgemeine Reflexionen über Gedankengänge von Selbstmördern, erkennbar um Verständnis für die Situation der Verzweifelten bemüht.

17. VI, 3, 47-51: "Mütterliche Grausamkeit aus Melancholie und Verzweiflung."

Aus der Feder eines unbekanntem Verfassers stammt der wertungsdurchsetzte Bericht über die Kindermörderin und Selbstmörderin (?) Katharine Häuslerin. Aus begründeter Furcht vor Mißhandlungen ihres Ehemanns verläßt die 45 Jahre alte Frau nach der Entdeckung eines kleinen Milchdiebstahls ihr Dorf und vermutlich auch die Welt.

Zwölf Jahre hatte sie, körperlich einigermaßen gesund, als "Ehefrau eines harten, störrigen Mannes" ausgeharrt. Ängstlichkeit und Tiefsinn waren schon zuvor an der Frau aufgefallen, auch hatte sie mitunter über heftige Kopfschmerzen geklagt. Sie ertränkt ihre Kinder, um sie vor Not zu schützen; sich selbst liefert sie der Justiz aus. Der Verfasser, der besonders die Mordszene gefühlsbetont ausgestaltet, entlastet die Frau und sieht im brutalen Ehemann den eigentlich Verantwortlichen.

[18. VII, 3, 17-24: "Rau, ein Vaternörder."¹⁸]

19. IX, 2, 1-9: "Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß."

Lazarus Bendavid, ein Berliner Philosoph und Mathematiker, steuert diese Erzählung aufgrund eigener Kenntnisse bei; er kündigt seine Geschichte als Exempel für einen ungewöhnlichen Typus von Selbstmord an. Den Namen des Selbstmörders verschweigt er mit Rücksicht auf die betroffene Familie. Bendavid beschreibt den Täter als 42 Jahre alten hageren Familienvater von melancholischem Temperament; er hatte sich zeitlebens aus stoischen Prinzipien heraus "kalt und abgemessen" verhalten, doch in seinen letzten Lebensjahren plagt den Kaufmann ein zermürbender Zwiespalt zwischen seinen Verpflichtungen der Familie und dem Gesetz gegenüber. Aus purer Not, nicht aus Gewinnsucht hatte er sich nach Bendavids Bericht, der den Selbstmörder moralisch konsequent entlastet, auf den Schleichhandel eingelassen. Seitdem treibt ihn auch weniger die Furcht vor Entdeckung um als eine grundsätzliche Gewissensnot, die seinem Leben den Sinn nimmt. Für den Fall seiner Entdeckung plant der ansonsten redliche Kaufmann von langer Hand seinen Suizid, da er dann seiner Ernährerrolle ohnehin nicht mehr gerecht werden könnte. Vor dem Selbstmord (er trifft eine gewisse Vorsorge für seine Familie und ertränkt sich) interessiert ihn lebhaft die religiöse Frage von der Unsterblichkeit der Seele.

¹⁸ Im Reprint von Bennholdt-Thomsen und Guzzoni ist die Geschichte verdruckt, man vergleiche daher die Edition von Petra und Uwe Nettelbeck, Nördlingen 1986, Bd. 7, S. 203-208.

20. X, 1, 52-67: "Intendierter Selbstmord aus Hypochondrie."

Den Abschluß der im Magazin überlieferten Mord- und Selbstmordgeschichten bildet der Fall eines erfolgreich kurierten vorsätzlichen Selbstmörders. Ein gewisser R. zieht den Fall des Salomon Elias H., eines 33 Jahre alten Cantors und Organisten, aus den Gerichtsakten. Er bereichert seinen Beitrag mit wörtlichen Zeugenaussagen, fügt einen selbstverfaßten Aufsatz des Täters ("Die letzten Tage meines Erdenlebens") mit lyrischen Einlagen hinzu und schließt mit einer zusammenfassenden Kurzdiasgnose: Erotische Ausschweifungen hätten den Körper des H. geschwächt und so den Grund für eine Hypochondrie gelegt, welche durch schlechte Diät noch zum höchsten Grade verschlimmert wurde. Diese "Diagnose" klingt angesichts des ausgebreiteten Aktenmaterials, wenn man es freundlich formuliert, einigermaßen oberflächlich. Salomon Elias H. war Lutheraner, Sohn früh verstorbener Eltern und in eine unglückliche Beziehung zu einer diebischen Witwe geraten. Zeugen bemerken an ihm Tief- und Eigensinn, Schüchternheit, beobachten sonderbare Reden und Handlungen sowie massive Anzeichen eines Verfolgungswahns. Aufgrund seiner Nervenschwäche quittiert er seinen Dienst und unternimmt mehrere Selbstmordversuche. Ausführlich schildert der Verfasser die grausame Ausführung. Schließlich wird H. aber unter der Anleitung "eines geschickten Arztes [...] von seinen hypochondrischen Grillen völlig befreit" und zum guten Ende gar noch mit der Tochter seines Aufsehers verheiratet.

IV

Die Herausgeber des 'Magazins zur Erfahrungsseelenkunde' haben in zehn Jahren vier Mordfälle,¹⁹ acht "reine" Fälle von Selbstmord (darunter einen nur erfolglos intendierten) und abermals acht weitere Fallgeschichten zusammengetragen, bei denen sich Mord und Selbstmord vermischen.²⁰ Schon aus der geringen Zahl dieser "empirischen" Daten ergibt sich ganz offensichtlich, daß an eine theoretisch verwertbare Materialsammlung, wie sie Moritz wohl bei der Konzeption

19 Bei Fall 8 steht zudem die Taubstummen-Problematik, ein anderes zentrales Anliegen Moritzens, im Vordergrund.

20 Im Falle der Katharine Häuslerin (17) ist die Selbstmordabsicht nicht klar erwiesen.

seines Magazins im Auge hatte, auch nicht entfernt gedacht werden darf. Das magere Ergebnis seiner dürftigen "Revision" der einschlägigen Fälle ist eine Klassifikation verschiedener "Arten des Lebensüberdrusses". Diese kann in keiner Weise als Einlösung seiner viel weiter gehenden Absichten verstanden werden. Insofern die Magazinbeiträge tatsächlich als wissenschaftlich bzw. therapeutisch verwertbar intendiert gewesen sein sollten, bestünden zwei weitere grundlegende Mängel in der fehlenden *Kompatibilität* und *Repräsentanz*; außerdem geht den meisten Verfassern die nötige *Sachkompetenz* ab, einschlägige Fälle "kreativ", präzise und sensibel zu beobachten und das Beobachtete dann auch noch angemessen darzustellen.

Daß Methodik und Sachkompetenz der Erfahrungsseelenkunde des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht mit den Maßstäben der Medizin oder Psychologie des zwanzigsten gemessen werden dürfen, versteht sich; ebenso richtig ist der Hinweis Sybille Frickmanns auf die im damaligen psychologischen Diskurs noch allgemein unscharfen Grenzen "zwischen Beschreibung und Erklärung, Erfahrung und Spekulation".²¹ Dennoch scheint mir zwischen den methodischen Standards der zeitgenössischen klinischen Psychologie und des 'Magazins' eine unübersehbare Lücke zu klaffen; die meisten Beiträge sind nicht einmal in der Lage, den Forderungen der reflektierenden Artikel des eigenen Herausgebers einigermaßen nachzukommen. Pointiert gefragt: Fallen die meisten unserer Selbstmordgeschichten nicht weit hinter das psychologische Diskussionsniveau zurück, das beispielsweise schon ein Thomas Willis (1632-1675) gute hundert Jahre zuvor erreicht hatte?

Untereinander vergleichbar sind weder die einzelnen Beiträge noch die ihnen zugrundeliegenden Geschehnisse, obgleich Moritz in seiner Revision der ersten drei Bände einen entsprechenden Versuch unternimmt;²² zu unterschiedlich sind Interessenlagen, Quellen, Darstellungsformen und kognitive Voraussetzungen der Verfasser, aber auch

21 Sybille Frickmann: "Jeder Mensch nach dem ihm eignen Maaß" - Karl Philipp Moritz' Konzept einer "Seelenkrankheitskunde". In: GQ 61 (1988), S. 387-402.

22 Dieser Versuch leidet zudem unter dem vermögenspsychologischen Grundansatz des Herausgebers, welcher dem komplexen - psychischen, aber auch physischen, sozialen und ökonomischen! - Ursachengeflecht der Selbstmordfälle nicht gewachsen ist. Vgl. zur Kritik der deutschen Vermögenspsychologie das Urteil Max Dessoirs in seinem 'Abriß einer Geschichte der Psychologie', Heidelberg 1911 (Die Psychologie in Einzeldarstellungen 4), S. 132-140.

die Persönlichkeiten und jeweiligen Umstände der einzelnen Täter. Hier wird die Kehrseite des allseits lobend hervorgehobenen individualistischen und empiristischen Leitsatzes "Fakta, und kein moralisches Geschwätz" sichtbar: Willkürlich und unsystematisch erhobene Daten sind für das wissenschaftliche Ziel, Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, praktisch wertlos, entsprechend unmethodisch recherchierte Fälle bleiben trotz aller Anstrengungen eines "Revisors" inkompatibel. Dies gilt um so mehr, als sich die Zuträger des Magazins zumeist für ausgesprochen ungewöhnliche, teilweise geradezu kuriose Geschichten interessieren. Wieso ausgerechnet derartige *nicht repräsentative* Fälle das menschliche Seelenleben im Allgemeinen erhellen sollten, bleibt Geheimnis der Verfasser, welche solches freilich wiederholt behaupten.

Obwohl sich die Beiträge hinsichtlich ihres jeweils komplex zu bestimmenden Status' (Quellen, Darstellungsform, Interessenlage/rhetorische Intention, Textlänge, Präzision, diagnostische Kompetenz etc.) extrem unterscheiden, bestehen zwischen ihnen doch auch wieder erkennbare Beziehungen - allerdings keine wissenschaftlich verwertbaren. Man wird nicht finden können, daß frühe Artikel methodische Standards der Beobachtung setzen oder Hypothesen aufstellen, welche von ihren Nachfolgern ausgearbeitet, überprüft, belegt oder widerlegt würden. Zusammenhänge bestehen aber insofern, als durch die frühen Beiträge und Moritzens Revision im vierten Band²³ die Aufmerksamkeit der Leser, die ja gleichzeitig potentielle Zulieferer sind, auf bestimmte Themenbereiche gelenkt²⁴ sowie ein Interesse der Herausgeber an besonders merkwürdigen Fällen dokumentiert wird. Auch setzen die frühen Artikel einen Maßstab des Ungewöhnlichen, Spektakulären bzw. Sensationellen, welcher von den späteren Beitragern im großen ganzen eingehalten oder sogar noch übertroffen wird.

Moritz selber ist dieser Sachverhalt schon vergleichsweise früh aufgefallen; in seiner "Revision der drei ersten Bände dieses Magazins" zu Beginn des vierten Bandes beklagt er angesichts der vielen Zusendungen zur Rubrik "Seelenkrankheitskunde" das fehlende Verständnis sei-

23 Vgl. Bennholdt-Thomsen und Guzzoni (o. Anm. 11). Bd. 4 (1979), S. 10-12 und 24-33.

24 So verknüpfen beispielsweise gleich die drei ersten einschlägigen Magazinbeiträge Mord- und Selbstmordfälle, wodurch augenscheinlich eine Reihe weiterer Geschichten dieser eher ungewöhnlichen "Selbstmord-Methode" nachgezogen werden.

ner Zuträger für Sinn und Zweck der Unternehmung: "Zur Seelenheilkunde, Seelenzeichenkunde, u.s.w. sind weit weniger Beiträge eingelaufen. - Es scheineth, als ob die Krankheiten der Seele schon an und für sich selbst, so wie alles Fürchterliche und Grauensvolle, am meisten die Aufmerksamkeit erregen, und sogar bei dem Schauer, den sie oft erwecken, ein gewisses geheimes Vergnügen mit einfließen lassen, das in dem Wunsche, heftig erschüttert zu werden, seinen Grund hat. Allein dieß kann freilich nicht im mindesten die Absicht bei dem Studium der menschlichen Seele seyn. Es kommt hier drauf an, wie diesen Krankheiten abzuhefen ist. - Man soll ihren Quellen und Ursachen nachforschen; man soll untersuchen, wie sie aus der Aufhebung des Gleichgewichts zwischen den Seelenkräften entstehen, und wie dieß Gleichgewicht am besten wieder hergestellt werden könne."²⁵

Zumindest hinsichtlich der oben beschriebenen Mord- und Selbstmordfälle zeigt sein Appell wenig Wirkung, obwohl Moritz gerade dieser Seelenkrankheit und den Methoden ihrer Heilung besondere Wichtigkeit zubilligt.²⁶ Sein Versuch, methodische Standards im Sinne einer umfassenden, "kreativen" Erfassung relevanter Umstände, aber auch erfolgreicher Kuren einzuführen, scheidert in der Regel schon an der Quellsituation. Eine rühmliche Ausnahme bildet der aufmerksame, auch in seinen Reflexionen Sachkenntnis und Sensibilität offenbarende Artikel des Wundarztes I. über eine junge Selbstmörderin aus seiner eigenen Bekanntschaft (9). Viele andere Fallschilderungen - auch solche des Herausgebers - beruhen dagegen auf *gerichtlichem* Quellenmaterial, das aus einer völlig andersartigen Interessenlage heraus und nach anderen Gesichtspunkten erhoben bzw. arrangiert wird, als es dem Zweck einer psychologischen Fallstudie angemessen wäre. Von einem kritischen Umgang mit derartig "zweckfremden" Quellen kann kaum gesprochen werden, deren Defizite werden den Verfassern der Beiträge nicht einmal bewußt.²⁷

Alle bisher unter dem Gesichtspunkt ihrer wissenschaftlichen bzw. therapeutischen Verwertbarkeit kritisierten Aspekte der Magazinbeiträge geraten in ein ganz anderes Licht, sobald sie als *literarische Phänomene* angesehen werden. Indem die fachmedizinische Dimension

25 Bennholdt-Thomsen und Guzzoni (o. Anm. 11), Bd. 4, S. 1f.

26 Vgl. ebd., S. 12 und 32f.

27 Man vergleiche insbesondere den historischen Mordfall 10.

weitgehend ausgespart bleibt bzw. allenfalls durch nichtssagende, diffuse Diagnosen ("Hypochondrie", "melancholisches Temperament", "Tiefsinn", "schlechte Diät" etc.) oder klischeehafte Symptome ("Kopfbrausen", Angst- und Bangigkeitsgefühl) auf populärem Niveau angerissen wird, entsteht Raum für die Darstellung sozial- und kulturgeschichtlicher Sachverhalte und häufig auch für eine explizite oder implizite Diskussion der damit korrelierten Verhaltensnormen.²⁸

Der individuelle, spektakuläre, nicht repräsentative Sonderfall wird zur interessanten "unerhörten Begebenheit"; das unkontrolliert in die Gegenstandsdarbietung einfließende Interesse des Verfassers wird zur Betroffenheit eines engagierten Erzählers und damit auch zum textimmanenten Entwurf einer entsprechenden Leserrolle; die auf Kausalität bedachten Akten-Arrangements vieler Fälle sichern dort Sinn und Kontinuität, wo in der Realität eine irritierende Kontingenz waltet; fehlende methodische Standards erlauben die unterhaltsame und zugleich öffentlichkeitswirksame Thematisierung, Diskussion bzw. Integration unterschiedlichster Diskurse, wodurch etablierte Normensysteme ja mindestens ebenso wirksam in Bewegung gebracht werden können wie durch eine wissenschaftlich argumentierende Kritik.

Damit kommt (zumindest) den hier besprochenen Magazinartikeln jener experimentelle Charakter zu, den Bennholdt-Thomsen und Guzzoni für die "Literatur des Asozialen" im engeren Sinne fiktiver Narrationen reklamieren: "Eine Literatur nun, die die kriminelle und die psychopathologische Abweichung thematisiert, versetzt sich [...] in ein [...] Experimentierfeld, an dem Autor und Leser bzw. Zuschauer partizipieren. Es handelt sich für beide um eine Einübung in soziales Verhalten. Diese Literatur erschüttert die Sicherheit des Bewußtseins im Umgang mit dem Vorgeschriebenen, das immer für indiskutabel und richtig gehalten wird: Sie verweist etwa auf Fehler und Irrtümer in der Rechtsprechung und in der institutionellen Behandlung des abweichenden Verhaltens oder auf interessenbedingte Entscheidungen und Urteile; sie stellt Rechtskonflikte und Gewissenskonflikte zur Diskussion, sie zeigt, wo das Gerechtigkeits- und das Gesundheitsver-

²⁸ Sehr einverstanden bin ich mit Sybille Frickmanns (o. Anm. 21, S. 394) Feststellung, daß viele Magazinbeiträge der Spannung und Unterhaltung dienen, daß ihr anekdotenhafter und novellistischer Charakter eine Abgrenzung von fiktionalen literarischen Texten erschwere; wenn sie jedoch fortfährt, im Verzicht der Magazinbeiträge "auf den erhobenen Zeigefinger" sei ein Unterscheidungskriterium gegeben, muß im Hinblick auf viele konkrete Fallgeschichten widersprochen werden.

ständnis eines gesellschaftlichen Zusammenlebens brüchig ist bzw. unzureichend. Indem sie abweichendes Verhalten vor Augen führt als erklärliches und motiviertes, operiert sie mit Gesetzmäßigkeit, Norm und automatischer Erwartung von Einverständnis, mit den üblichen Spielregeln und eröffnet damit einen Spielraum für Bewußtsein und Handeln [...]: 'Das Soziale könnte auch asozial, das Asoziale sozial sein.'²⁹

Beispiele aus unserem Untersuchungsfeld für ein normkritisches, alternatives Denken dieser Art wären etwa die Fälle des vom Wahnsinn bedrohten preußischen Assistenzrats (6), der jungen Zuchthäuslerin (16), der "grausamen Mutter" (17) oder des rechtschaffenen Schleihändlers (19). In diesen, aber auch in anderen Beiträgen wird eine gegenüber dem kulturellen Standard³⁰ fortschrittliche Tendenz sichtbar, den Selbstmord nicht mehr von vornherein und - aus religiösen oder moralischen Gründen - grundsätzlich zu verurteilen, sondern auf die jeweils besonderen Tatumstände hin zu überprüfen; das schließlich zu fällende Urteil berücksichtigt eine Hierarchie der Werte, an deren Spitze bei praktisch allen Magazinbeiträgen ein aufgeklärtes Lebensideal effektiver bürgerlicher Funktionserfüllung unter humanen, d.h. einigermaßen auskömmlichen Rahmenbedingungen steht. Erscheint ein Suizid mit diesem Ideal kompatibel, wird dem Täter tendenziell Verständnis entgegengebracht, im Extremfall selbst dann, wenn seine Methode ein Mord ist (16, 17). Gilt ein Selbstmord dagegen als direkte oder auch indirekte Folge "unvernünftiger" oder pathologisch-lasterhafter Handlungen bzw. Dispositionen (religiöse und erotische "Schwärmerei", "Eitelkeit", "Ausschweifungen" etc.), wird die betreffende Person eher kritisch dargestellt.

Was die unter einem wissenschaftlich-therapeutischen Gesichtspunkt versammelten Magazinbeiträge von eigentlicher Literatur vielleicht am meisten unterscheidet, ist ihre zurückgenommene, gewissermaßen "getarnte" Aggressivität gegenüber den gesellschaftlichen Standards. Wissenschaft distanziert sich stärker als Literatur von ihren Gegenständen, bleibt in der Regel auch auf einen kleineren Personenkreis

29 Bennholdt-Thomsen und Guzzoni (o. Anm. 7), S. 8f.

30 Der Selbstmord gilt im allgemeinen noch als gott- und naturwidrig, außerdem verantwortungslose Handlung. Man vergleiche die Art, vor allem aber auch Rang- und Reihenfolge der Argumente in den freilich auch schon kasuistisch differenzierenden zeitgenössischen Lexika, etwa bei Zedler (1743) oder im Selbstmord-Artikel der 4. Auflage (Leipzig 1775) des 'Philosophischen Lexicons' von Walch.

beschränkt. Mediziner und "Seelenkundler", ausgewiesene und zuständige Experten der Gesellschaft für abweichende Randphänomene, thematisieren (wie in anderen Kontexten auch die Angehörigen der Justiz) als *pathologisch* (bzw. *kriminell*) diskriminierte "Fälle" unter einer *korrigierenden Absicht*; damit geraten sie kaum unter Verdacht, den Boden des gesellschaftlichen Konsenses unter den Füßen zu verlieren. (Wie sie mit ihren "Fällen" schließlich im Konkreten verfahren, interessiert allenfalls noch in zweiter Linie, insbesondere dann, wenn ihr Tun im Experten-Ghetto verbleibt.)

Demgegenüber stellt, wie Bennholdt-Thomsen und Guzzoni richtig ausführen, im Kommunikationssystem des 18. Jahrhunderts schon das bloße Aufgreifen asozialer Phänomene durch die *Literatur* eine Herausforderung der Gesellschaft dar, die von deren herrschenden politischen und ideologischen Instanzen auch als solche wahrgenommen wurde. Bereits der Gegenstand "Suizid" als solcher provoziert; ein Autor, der diese Herausforderung annimmt, gerät ganz unabhängig von seiner eigenen Herkunft und Ideologie in die Nähe der von ihm thematisierten Außenseiter.³¹ Signifikant ist das Tabu, das der spätere Regensburger Bischof Johann Michael Sailer (1751-1832) als Professor für Ethik in seiner 1785 publizierte Schrift 'Ueber den Selbstmord' über das einschlägige Schrifttum verhängt. Allen potentiell Gefährdeten empfiehlt er dringlichst, dem Thema grundsätzlich aus dem Wege zu gehen: "Denn der Arzt sendet den Patienten nicht erst auf Universitäten, die Medizin zu studieren, sondern schreibt ihm Arzneien und Diät vor. [...] Lies also keine Schrift, die dem Selbstmorde das Wort redet; denn sie ist - wenn sie die beste ist - eine schöne Schale, worin überzuckertes Gift geboten wird. Lies nicht einmal die Biographien der Selbstmörder, sie mögen so gut oder so schlecht geschrieben sein, als man will; denn dieses Lesen bringt uns den Gegenstand, der uns nie zu ferne bleiben kann, unvermerkt zu nahe. Memoiren von Dieben würden unter Dürftigen manche Diebstähle veranlassen, und Biographien der Selbstmörder unter ähnlich Gestimmten manchen Selbstmord."³² Sailer belegt seine Auffassung mit dem Fall des Werther-Nachahmers L. aus dem dritten Band des 'Magazins' (11).

31 Das Standardbeispiel der 'Werther'-Rezeption ist hinlänglich bekannt. Eine Ausweitung dieses Aspekts, auf die hier nicht mehr eingegangen werden kann, leistet Harry Slochower in seinem Beitrag 'Suicides in Literature: Their ego function.' In: *American Imago* 32 (1975). Nr. 4, S. 389-416.

32 Zitiert nach der Neuauflage der Schrift, Freiburg 1919, S. 51f.

V

Die Argumentation dieses Beitrags wendet sich gegen die in der Anthropologie-Historiographie, der teilweise darin verwurzelten jüngeren Moritz-Forschung und der ihr folgenden Literaturgeschichtsschreibung zu beobachtende Tendenz, dem 'Magazin zur Erfahrungsseelenkunde' eine bahnbrechende Vorreiterrolle für die Entwicklung einer wissenschaftlichen empirischen Psychologie zuzuschreiben. Die Logik dieser Tendenz resultiert, wie eingangs gezeigt wurde, aus dem Gang der Forschung, vielleicht auch aus einer gewissen Antipathie des "Zeitgeists" gegen die aktuelle Schulmedizin und einer daraus resultierenden Suche nach alternativen Modellen am Beginn der modernen wissenschaftlichen Tradition, ganz gewiß aber aus einer unrealistischen Beurteilung des Gegenstands.

Eine wissenschaftliche Vorreiter-Funktion, wie sie von den Ankündigungen, Vorworten und verschiedenen reflektierenden Passagen des Herausgebers,³³ vielleicht auch noch von seinen 'Anton-Reiser'-Auszügen suggeriert werden könnte, kommt dem 'Magazin' in seiner Ganzheit bestimmt nicht zu;³⁴ eher steht zu befürchten, daß eine entsprechende Optik den Blick auf den Gegenstand verzerrt und auf die *eigentliche Leistung* des Unternehmens verdunkelt. Auch der Grundsatz bisheriger Moritz-Forschung, die Biographie des Hauptherausgebers, den 'Anton Reiser' und das 'Magazin' als sachliche Einheit zu betrachten,³⁵ scheint mir revisionsbedürftig: die analytische Intensität des Romans wird von der Mehrzahl der 'Magazin'-Beiträge auch nicht entfernt erreicht.

Wert und Relevanz des Projekts für die sich formierende moderne Gesellschaft sollten auf einem anderen Gebiet bestimmt werden: *Aktivität* entfalten Moritz, seine Leser und Mitarbeiter in erster Linie

33 Ähnliche "Vorwortgespenster" bauen Kollegen des Herausgebers auf; man vergleiche etwa das Einleitungskapitel von "der Weltweisheit Magister" Immanuel David Mauchart: Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialien = Sammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungs = Seelenlehre. Stuttgart 1789.

34 Der Theologe Sailer breitet in seiner schmalen Schrift (vgl. o. S. 200 und Anm. 32) konkretere therapeutische Vorschläge gegen Selbstmordgefährdung aus als alle Herausgeber und Zuträger des 'Magazins' zusammengenommen im Laufe von zehn Jahren.

35 Vgl. beispielsweise Adam John Bisanz: Die Ursprünge der *Seelenkrankheit* bei Karl Philipp Moritz. Heidelberg 1970, bes. S. 101f.; Schrimpf (o. Anm. 1), S. 35, oder auch Ulrich Herrmann: Karl Philipp Moritz - Die "innere Geschichte" des Menschen. In: Wegbereiter der Historischen Psychologie. Hrsg. von Gerd Jüttemann. München und Weinheim 1988, S. 48-55.

nicht auf einem wissenschaftlichen, sondern auf dem *publizistischen* Sektor der schon beträchtlich entfalteten und differenzierten Kultur des ausgehenden Aufklärungszeitalters, *Wirkung* erreichen sie nicht vermittels einer ernstzunehmenden fachwissenschaftlichen Methode, sondern mit *retorisch-literarischen Strategien* - und hier, auf sozusagen ureigenem Territorium, dürfte auch die literaturwissenschaftliche Analyse ihre fruchtbarsten Ansatzpunkte finden.³⁶

³⁶ Ein interessantes Thema in unserem Zusammenhang wäre sicherlich eine vergleichende Untersuchung zu den Selbstmorddarstellungen erfahrungsseelenkundlicher Projekte (so beispielsweise auch in Immanuel David Maucharts 'Allgemeinem Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften', 1792-1798) im engeren Sinne, anderer publizistischer Unternehmungen der Zeit, wie etwa der von Spieß und Albrecht gesammelten Biographien oder auch allgemein ausgerichteter Zeitschriften ('Chronologen', 'Das graue Ungeheuer' usw.) sowie fiktionaler Literatur.